

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1790

VD18 90515021

Beobachtungen über die Krankheit zu Marseille, von Mr. Dedier, Professor der Medicin zu Montpellier, in einem Schreiben an Mr. Montresse, Doctor zu Valence.

urn:nbn:de:gbv:45:1-10868

S u p p l e m e n t.

Beobachtungen über die Krankheit zu Marseille, von Mr. Dédier, Professor der Medicin zu Montpellier, in einem Schreiben an Mr. Montresse, Doctor zu Valence.

Mein Herr,

Der Vorwurf meines jetzigen Schreibens an Sie be-
trifft die Krankheit zu Marseille.

Die mehresten Patienten, die ich anfänglich gesehen habe, besiel ein anhaltendes Fieber, mit dem Character eines Brennfiebers (*ardente*), wenn die Patienten von sanguinischem oder gallichtem Temperament waren. Ähnlichkeit mit einem gewöhnlichen Faulfieber hatte dasselbe bei Personen mit pituitösem Temperament, oder die sich mit Nahrung überfüllten: so wie man dieses Fieber als ein bössartiges Peteschenfieber (*pourprée*) bei solchen ansehen konnte, wenn Menschen, mit melancholischem Temperament, und von Furcht geängstiget, kalte äussere Glieder, fast keinen Puls, ein leichenähnliches Ansehen, erloschene Augen, und einen mit rothen, bald schwarz werdenden Peteschen bedeckten Körper hatten. Bei Patienten mit dem Brennfieber hingegen war der Puls erhaben, hart, die Augen funkelten, die Hitze war brennend, und dabei ein unausstehliches Gefühl von Brand. Alle diese verschiedene Fieberpatienten hatten doch dieses mit einander gemein, daß ihr Athem und ihre Ausdünstung einen cadaverösen Geruch hatten, der die Umstehenden beleidigte, und den man mit faulen, einige

Zeit eingeschlossenen Aepfeln vergleichen kann. Immer erschienen dabei schmerzhaftes Geschwülste in der Weiche, in der Achselhöhle, oder in den Ohrendrüsen. Ueberdies sah man carbunkelartige Blasen, oder wahre Carbunkeln, bald rothlaufs- bald entzündungsartig, in verschiedenen Hautstellen ausbrechen. Giengen aber die Ausschläge durch das Fieber zurück; so starben die Patienten aller Mittel ohnerachtet, anstatt daß, wenn diese Eruptionen sich erhoben, und eiterten, die Prognostik zweifelhaft war, und Patienten bei schicklicher Behandlung geheilt wurden.

Ausser obigen Fieberpatienten gab es auch einige anfänglich, und noch bis jetzt sieht man deren eine Menge, die nichts als Bubonen, Ohrengeschwülste oder Carbunkeln, ohne alles vorhergegangene Fieber, an sich hatten, und alle diese kamen davon, auch ohne weiter einer schicklichen chirurgischen Behandlung zu bedürfen, als nur Fisteln und callöse Ränder bei ihren vereiterten und vernachlässigten Bubonen zu vermeiden. Carbunkeln bei diesen Patienten eitern leicht, auch bei noch so weniger Sorgfalt, sie mit in Del getränktem Brodt, oder einer sonstigen eitermachenden Salbe, anzufeuchten. Es ist genug, einige Einschnitte zu machen, oder, der größeren Sicherheit wegen, sie auszuschneiden. Diese Wunden verbreiten, beim ersten Verband, einen der Ausdünstung bei obigen Fieberpatienten gleichkommenden Geruch.

Aus allem diesen scheint es mir, daß man die Krankheit in Marseille eben so, wie jede andere Krankheit, nach ihren wesentlichen und unterscheidenden Zufällen benennen, und also nach meiner Meinung als eine critische Eruption von Bubonen, Ohrengeschwülsten, oder Carbunkeln, die sich mit ashaftem Geruch erheben, betrachten müsse. Diese Ausbrüche werden gefährlich und pestilentialisch, wenn Fieber damit verbunden ist, wobei die inneren Eingeweide angegriffen, und brandige

Stockun-

Stockungen des Blutes erzeugt werden. Im Gegentheil aber sind solche critisch und heilsam, wenn sich dieselben erheben, eitern, und die Eingeweide frei lassen. Man kann in gewissem Betracht diese Krankheit mit denen zuweilen pestilentialischen Blattern vergleichen, wenn von diesen mit Fieber die Eingeweide befallen werden, statt daß der Ausschlag heilsam ist, wenn nichts als die Haut angegriffen wird, und wenig oder kein Fieber damit verbunden ist.

Wegen der nächsten und unmittelbaren Ursache lassen uns Leichendöffnungen nicht zweifeln, daß diese aus wahren Stockungen des Blutes in den angegriffenen Theilen bestehe; aber schwer, wol ohnmöglich, läßt sich bestimmen, durch welche Gelegenheitsursache das Blut zu Stockungen genöthigt wird. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß eine Verdickung schuld ist, indem wir den erhabensten Puls immer hart finden, daß solcher gewöhnlich schwach und sehr klein ist, daß das anfänglich aus der Ader gelassene Blut dick, sehr schleimig, und von aller Wässerigkeit entblößt erscheint, so wie, daß auch die Aderlaß immer tödtlich war. Hiezu kommt noch, daß ich einigemal einen sehr starken Abgang eines ganz hellen Urins bemerkte, wodurch das Blut seiner Wässerigkeit beraubt, und dick werden mußte.

Wegen der äußerlichen oder Gelegenheitsursachen muß man eine öffentliche Vorbauung beobachten. Es scheint, daß das Schiff des Capitains Chataud, welches im letzten Mai aus der Levante kam, uns die Krankheit von Seyde, wo er zur Zeit der Pest seine Kaufmannsgüter einnahm, mitgebracht hatte. Und was diese Meinung bestärkt, ist, daß diejenigen, so man zur Eröffnung der Ballen gebrauchte, und einige von der Schiffsmannschaft an der nemlichen Krankheit starben. Obnerachtet zwar die Kaufgüter nie in die Stadt selbst kamen; so glaubt man doch, daß sich durch die kleinen Päckete

Packete der Matrosen, die heimlicher Weise in verschiedene Gegenden der Stadt gebracht wurden, die Pest überall verbreitete. Aus diesem Gesichtspunkt glaubt man nun, daß jeder Kranke durch seinen Athem und seine stinkende Ausdünstung alles, was er berührt, besonders aber die Kleider und Betten anstecke. Und um deswillen warf man alles Geräthe, sorgfältig solches zu verbrennen, in die Straßen.

Ich glaube indessen, daß der Mangel und die Theurung der Lebensmittel, verdorbene Nahrung, der Schrecken, die Furcht und die Bestürzung, wenigstens eben so vielen Antheil an der Pest, als Chataud's Schiff, hatten. Längnen kann man zum wenigsten nicht, daß diese letzteren mit einander vereinten Ursachen nicht diejenige Neigung im Blute erzeugt hätten, ohne die die Säfte so heftig und schnell nicht würden haben gerinnen können. Der gewöhnlich vorangehende Eckel und das Erbrechen, so wie die groben fast immer schwarz oder grün aussehenden Excremente lassen uns nicht zweifeln, daß nicht Unverdaulichkeit die Mutter von einer Verdickung des Bluts sey, aus der sich auch die wesentlichen Zufälle bei der Pest zu Marseille erklären lassen.

Ich versuchte das Ueberlassen nicht, weil man dagegen zu sehr eingenommen war, aber bei der Gattung von Brennfieber mit phrenitischer Raserei schien mir solches nothwendig. Gelinde und sehr verdünnte Brechmittel glückten nur anfänglich, oder bei gegenwärtiger Bestäubung, in welchem letzteren Fall die Laxirtisane das Brechmittel unterstützte. Im ganzen aber wirkten mir Decocte von Tamarinde, Manna und Cassia, besser, als Aufgüsse der Senna. Unter den Schweißmitteln fand ich das Decoct von Ebenholz als das gelindeste und beste. Befördert ich die Schweiß zu sehr, so besserte dieses die Patienten nicht, besonders wenn, aus Furcht vor der

Anste-

Ansteckung, oft die Fenster gedffnet, oder das Hemd zu oft gewechselt wurde, denn in den Schweißsen liegt hauptsächlich die Ursache, warum alle ins Hospital gebrachte Fieberpatienten alsbald, oder schon auf der Straße starben. Menschen hingegen, die eingeschlossen und bedeckt bei ihren Schweißsen bleiben konnten, und den Kopf in die Bettdecken hüllten, entkamen oft dadurch dem Tode, woraus man urtheilen kann, daß man diese Krankheit wie die Blattern behandeln muß. Ich bin mit aller Hochachtung

Ihr ic.

Marseille,
den 23sten Novemb. 1720.

Dedier.

Erste Beobachtung.

Eine 30jährige sanguinische Frau flüchtete sich, aus Furcht vor der Ansteckung, mit ihrer ganzen Familie, im August auf ihr Landhaus, wo sie, so lange die gute Nahrung dauerte, ganz gesund blieb. Nach einem Monat überließ sich solche, da sich dieselbe vor aller Ansteckung sicher glaubte, und mit Niemand aufferhalb des Hauses umgieng, allen Nahrungsmitteln der Jahreszeit, besonders frischen Feigen und etwas grünen Rosinen. Abends genoß sie Salat, und schlechtes Brodt vertrat die Stelle des anfänglich guten.

Im halben September fühlte sich diese Frau drei Monat schwanger, und hatte Bangigkeiten, die sie der Schwangerschaft zuschrieb. Der Harn gieng viel stärker, als gewöhnlich, ab, und die Stühle waren schwarz und grün seit der Veränderung des Brodts. Auch klagte dieselbe über einigen Leibschmerz. Der Appetit war nicht, wie gewöhnlich, aber dennoch wurden täglich die gewohnten drei Mahlzeiten verzehrt.

Bei